Ein puritanischer Heide.

Von Julien Gordon.

(7. Fortsetzung.)

Sie drängte sich an die steinerne Brüstung, die das abschüssige Ufer von der Straße trennte. Ein schwerer, undurchdringlicher Nebel lag regungslos über dem Wasser; hie und da drang der heisere, schwermütige Ton eines Nebelhorns von irgend einem Frachtschiff warnend durch das Getöse des Sturmes. Die Stadt schickte sich an, Schlaf und Ruhe zu suchen.

Herausfordernd stand sie vor ihm; ihr Gesicht glühte vor Erregung und ihre funkelnden Augen schienen sich, als sie den seinigen begegneten, vor Angst und Grauen zu erweitern. In diesem Augenblick gewann er einen Einblick in die geheimen Regungen eines andern Wesens, dessen Pulsschlag uns sonst immer verborgen bleibt, und der Gedanke durchzuckte ihn, daß er Paulas Schönheit nie gewürdigt habe. Die Bäume über ihren Häuptern neigten und krümmten sich und ächzten wie gequälte Kreaturen; sie schüttelten das Naß ihrer Blätter über die zwei blassen nach oben gewandten Gesichter, und jetzt fand Paula die Sprache wieder.

„Wage es, mir näher zu treten," sagte sie, und ihre aufgeworfenen Lippen drückten eine Welt von Ekel und Abscheu aus, „wage es, mit mir zu sprechen, und ich werde mich in das dunkle Wasser stürzen, und seine Fluten werden mich für ewig aus deinem Gedächtnis verwischen, wie ich schon jetzt aus deinem Leben und deiner Zukunft weggewischt bin. In wenigen Minuten werde ich die Stadt erreicht haben; wenn du nur einen Versuch machst, mir zu folgen, mein Tun zu beobachten oder zu entdecken, wo ich eine Zuflucht suche, so werde ich die Gerichte zu Hilfe rufen und der Welt kund tun, was du bist. Auf offener Straße sollst du erniedrigt und beschimpft werden. Jetzt hast du's gehört — laß ab von mir! Es geschieht auf deine eigene Gefahr, wenn du mir nur einen Schritt näher kommst!"

Mit einer Gebärde unsäglichen Widerwillens winkte sie ihm zu gehen, und er senkte das Haupt, denn ihre Verachtung verletzte seinen Stolz aufs schmerzlichste.

„Wie du willst," entgegnete er ruhig. „Du hast das Recht, mich mit Füßen zu treten und zu beschimpfen; ich habe keinen Anspruch auf deine Milde."

Als die Meile zurückgelegt war, die sie noch von den ersten Häusern der Stadt getrennt hatte, sah Norwood, der seiner Frau dennoch, wenn auch in größerer Entfernung, gefolgt war, daß sie eine Droschke herbeiwinkte und hineinstieg. Dann wanderte er allein durch den Sturm, der jetzt noch wilder als vorher raste, nach Hause zurück.

Als er das verödete Haus betreten hatte, klingelte er der alten Honora und sagte ihr, daß Frau Sorchan plötzlich erkrankt sei und ihre Herrin habe rufen lassen. Darauf begab er sich in sein Arbeitszimmer. Es war noch alles genau so, wie sie es verlassen hatten; er hob Paulas Taschentuch auf, das neben dem Stuhl, auf dem sie gesessen hatte, am Boden lag, wickelte es erst um die Finger, strich dann die Falten glatt und legte es sorgfältig zusammen; er verbarg es unter einem Buch nahe bei der Lampe. Dann ging er in sein Schlafzimmer. Die Hoffnung war tot, und das war beinahe eine Erleichterung. Ja, es war ihm leichter zu Mut — fast empfand er etwas wie Frieden. Es war so still um ihn her, und allmählich wurde er schläfrig, eine Empfindung, die er so lang, ach so lange nicht mehr gekannt hatte. Langsam begann er sich auszukleiden. „Es war wohlgetan," dachte er, als er die Stiefel vom Fuß zog. Der Straßenschmutz fiel in Brocken davon ab, und der Teppich zeigte überall, wo er hingetreten war, feuchte Flecken. Wie gewöhnlich stellte er seine Stiefel vor die Türe. Als er sich dann aufs Bett warf, war es mit dem Denken überhaupt vorüber; er dachte nicht mehr an das Geschehene, er dachte an gar nichts und streckte nur die langen Glieder zwischen den Betttüchern aus. Das Bett war gut; es bot ihm Kühlung und Ruhe, und das war alles, was er brauchte. Er war so müde, so furchtbar müde. Kühlung, Ruhe! Er versank in einen tiefen traumlosen Schlaf, den ersten, der sich seit Monaten auf seine roten, geschwollenen Augenlider senkte.

Frau Sorchan ging spät zu Bett. Sie hatte das Alter erreicht, wo der Schlaf sich nicht so leicht herbeilocken läßt, und saß oft bis nach Mitternacht lesend in ihrem Bibliothekzimmer, das ein ansprechender gemütlicher Raum im zweiten Stock war und an ihr Schlafzimmer stieß. Es lag nach hinten und war darum vor jedem Straßenlärm geschützt, nicht einmal der Klang der Hausglocke oder das Rasseln der Wagenräder drang in diesen heimeligen Schlupfwinkel, der mit weichem, dunkelrotem Stoff behangen war, Vorhänge und Teppich hatten ebenfalls einen tiefen warmen Ton, an den Wänden entlang standen niedrige Bücherregale, die ihre bevorzugten Schriftsteller enthielten und über denen nur wenige aber sehr gute Bilder hingen. Ein Teetischchen mit altmodischem schweren Silbergerät und durchsichtigem Porzellan stand vor dem fröhlich knisternden Holzfeuer. Hier pflegte sie den Fünfuhrtee einzunehmen und, wenn sie allein war, den ganzen langen Abend zu verbringen. Das Wohnzimmer war sehr groß und sie zog, wenn sie keine Gäste hatte, dies warme, lauschige Winkelchen vor. An diesem Abend hatte sie sich in ein besonders fesselndes Buch vertieft; wie alle Menschen, deren eigenes Leben sehr einfach und ereignislos verlaufen ist, hatte sie eine große Liebe für die Gebilde der Phantasie und zog in der Literatur die spannenden, viel Handlung bietenden Schöpfungen denen vor, die sich mit dem Studium und der Darstellung innerer Seelengänge beschäftigen. Sie war eine warmherzige, verständnisvolle Frau, die im Leben anderer viel Schmerz und Leiden kennen gelernt hatte und in Büchern lieber Zerstreuung, Anregung und Unterhaltung fand, als die dunkeln Seiten des Menschenlebens. In der vollen Harmonie dieses friedlichen Heims witwenhafter Entsagung und ältlichen Selbstbegnügens sollte nun mit einem Mal ein Mißton laut werden, ein Aufschrei der empörten, rebellischen Jugend, ein Klang des Zornes, der Verzweiflung und der Leidenschaft.

Mit triefenden Kleidern und feuchtem verwirrtem Haar, starren, angstvollen Augen und mutlos herabhängenden Schultern stand, als Frau Sorchan aufblickte, Paula auf ihrer Schwelle. Leider muß berichtet werden, daß die erste Aeußerung der alten Dame sich in den sehr ungenügenden Worten: „Du lieber Himmel!" Luft machte, die allerdings der Lage durchaus nicht angemessen waren aber man darf nicht vergessen, daß sie sich noch nicht in die neue Tonart gefunden haben konnte. Der Uebergang von der heiteren Genügsamkeit in Moll zu dem wilden Aufschrei in Dur muß häufig durch Dissonanzen überbrückt werden.

„Tante Amy," sagte Paula unter der Türe stehen bleibend, in feierlichem Ton, „ich bin heimatlos!"

„Du lieber Himmel!" rief Frau Sorchau zum zweiten Mal, „und tropfnaß überdies auch! Was in aller Welt soll dies heißen? Weshalb kommst du denn zu Fuß, Kind?"

„Ich kam zu Fuß — ich bin fast den ganzen Weg gelaufen," stammelte Paula, nach Luft ringend.

„Nun, das muß ich sagen —"

Die Tante erhob sich aber rasch und löste ohne weiteres das Schloß an Paulas Mantel, der klatschend zu Boden fiel. Sie half ihr auch die Pelzmütze ablegen und glättete mit ihrer hübschen Hand das nasse, wirre Haar der jungen Frau.

„Ein Zank mit deinem Mann wahrscheinlich?"

Paula fühlte den durchdringenden Blick der kleinen, gescheiten grauen Augen, und sie neigte ihr Haupt, das so tief herabfiel, als ob sie weder Kraft noch Lust hätte, es je wieder zu erheben — es war von Schmach gebeugt.

„Nun, wir werden ja sehen — jetzt komm jedenfalls ans Feuer und wärme dich," fuhr Frau Sorchan fort. „Magst du eine Tasse Tee?"

„Ja," sagte Paula fröstelnd. „Ich friere und ich bin so durstig."

Man bedurfte keiner Bedienung; alles war zur Hand, die zierliche Teebüchse und sogar die Sahne, die um zehn Uhr für die nächtliche Tasse Tee der Hausfrau hereingebracht worden war. Frau Sorchan nahm ein Streichholz und entzündete das Flämmchen unter dem halbgefüllten Teekessel ein zweites Mal; man tut immer gut, den ersten Sprung in das kalte Wellenbad leidenschaftlicher Auseinandersetzungen eine Weile aufzuschieben, ohnehin, wenn man, wie Frau Sorchan, ein wenig feig ist und lieber festen Grund unter den Füßen hat. Dieser Grund war freilich nur Treibsand, der über kurz oder lang versinken und beide mit sich ins Wasser reißen mußte.

„Tante Amy," begann Paula, „ich habe Norwood für immer verlassen."

Sie saß jetzt auf einem niederen Stühlchen vor dem Kaminfeuer, dessen Widerschein auf ihrem Gesicht spielte, und hielt die Hände krampfhaft um ihre Knie gespannt.

„Dann hast du, fürchte ich, eine große Dummheit gemacht," versetzte die Tante, die sich dicht neben ihr in einen tiefen Lehnstuhl niedergelassen hatte.

Die junge Frau sah auf, und die ältere las in ihrem stummen Blick etwas, was sie veranlaßte, den ihrigen befangen abzuwenden.

„Was war die Veranlassung?" fragte sie mit gedämpfter Stimme.

„Der Grund wird nie über meine Lippen kommen," erwiderte Paula, aber Frau Sorchan würdigte diese Versicherung keiner Beachtung.

„Ist er grob, grausam gegen dich gewesen?"

Paula schwieg.

„Hat er gestohlen — eine Fälschung begangen? Irgend etwas derartiges? Ach! Ich kann mir's denken und es wundert mich nicht im geringsten. Heutzutage sind ja gerade die anständigsten Menschen, die derlei Dinge tun."

„Nein."

„Dann . . . dann . . . ist's ein Weib?"

Jetzt sprachen diese ehrlichen Lippen ihre erste Lüge.

„Nein," sagte Paula.

Mit der Unverrücktheit, womit einzelne Vorstellungen und Vorsätze sich bei hochgestimmten Naturen festsetzen, hatte Paula während der entsetzlichen Droschkenfahrt sich einen bestimmten Plan entworfen, der sie jetzt vollständig beherrschte: niemand darf es erfahren.

„Ich kann alles ertragen, nur das nicht," sagte sie sich. „Wenn es bekannt würde, müßte ich mir das Leben nehmen."

So sprach sie denn ihre Lüge aus, diese Lüge, die ihrem Vorsatz nach ihren Stolz schützen und schirmen sollte, selbst wenn dadurch ihr eigener Ruf gefährdet würde.

Frau Sorchans Hände sanken kraftlos herab, sie mußte nach Atem ringen — die gräßlichsten Vermutungen begannen in ihr aufzusteigen.

„Großer Gott!" dachte sie. „Meine arme Paula! Was kann der Mensch nur verbrochen haben? Es muß etwas furchtbares sein!" und das Herz wollte ihr stillstehen.

Aber wenn sie sich Norwoods edle, männliche Haltung, sein helles Auge, sein ehrliches Lachen, seinen stolzen Gang und seinen ehrenhaften Ruf vor Augen führte, so mußte sie wieder zweifelnd den Kopf schütteln.

„Paula," begann sie, einen plötzlich gefaßten klugen Entschluß ausführend, „behalte du dein Geheimnis — ich will nicht mehr in dich dringen, es mir mitzuteilen. Du hast vielleicht recht. Eine Frau soll nie den Schleier von ihrem ehelichen Leben lüften. Aber bedenke," setzte sie mit einem Anflug von Strenge hinzu, „daß du keine Teilnahme bei mir finden würdest, wenn das Ganze nur irgend eine kindische Torheit wäre."

Das war zu viel für das arme, wunde, einsame Herz. Mit heißen Tränen sank Paula in die Kniee und vergrub ihr Gesicht in den Falten von Frau Sorchans Kleid.

„Jag mich nicht fort, Tante Amy, jag mich nicht auf die Straße hinaus: Ich habe ja niemand als dich, niemand, zu dem ich in meinem Elend kommen könnte," schluchzte sie mit zuckendem Körper und schlang die ausgestreckten Arme um ihre Tante.

Im nächsten Augenblick ruhte ihr Köpfchen an einem warmen, bebenden Herzen und süße, zärtliche Trostesworte wurden dem erschrockenen jungen Weib ins Ohr geflüstert, sie wurde in mütterlichen Armen gewiegt und beschwichtigt wie ein weinendes Kind.

„So, nur ruhig, mein Herzchen! Meine kleine, süße Paula, laß mich deine Tränen trocknen, du bist ja mein Kind, mein Herzblatt, und mein Heim ist das deinige! Es ist einsam genug, und ich bin glücklich, dich behalten zu können — hörst du wohl Kind — glücklich!" und jetzt brodelte der Teekessel und Frau Sorchan hielt den heißen, belebenden Trank an Paulas zitternde Lippen.

Zehntes Kapitel.

So war es geschehen, daß Paula eine Heimat gefunden hatte, und alles übrige wurde durch eine einzige Unterredung zwischen Frau Sorchan und Norwood — Paula weigerte sich rundweg, ihren Gatten wiederzusehen — abgemacht und geordnet. Sie wollten ihr Leben trennen ohne gerichtliche Scheidung, jedoch nur unter der von Paula gestellten Bedingung, daß der Grund aller Welt ein Geheimnis bleibe. Sobald es ans Licht käme, würde die junge Frau sofort gerichtliche Hilfe fordern und auf Wiedergewinnung ihrer vollständigen Freiheit dringen. War diese Klausel von ihrer Seite ungroßmütig und ihrer unwürdig, da sie doch selbst den Gatten verlassen hatte, der ihr fortan ein Fremder sein sollte? Hatte sie Angst, er könnte in einer Anwandlung von Don Quixotischer Rechtlichkeit, von Einsamkeit gequält und von Gewissensbissen getrieben, das Kind jener andern zu sich nehmen und beschützen? Und lag dieser Furcht eine gewisse Eifersucht zu Grunde auf das Kind und ihn, der ihr ja nichts mehr war, als ein Gegenstand des Widerwillens und der Verachtung?

Ein Frauenherz ist ein Abgrund und die Heldinnen unseres Zeitalters sind für ihre Unvollkommenheiten sprichwörtlich. Das Almosen dieses Geheimnisses war wirklich keine unbescheidene Forderung als Geisel für ein so mißhandeltes Herz. An ihm war es, zu sorgen, daß es bewahrt blieb. Norwood sprach den Wunsch aus, sein Eintommen mit ihr zu teilen, ja ihr die größere Hälfte zu überlassen, aber das wies sie aufs bestimmteste zurück. Ihr Pferd und ihr Hund, sowie Familienbilder, Silber und einzelne Gegenstände, die ihren Eltern gehört hatten, wurden ihr nachgeschickt.

„Ich vermute, daß Sie das alte Haus verkaufen werden," bemerkte Frau Sorchan im Gespräch mit Norwood so beiläufig — es war eine verzeihliche Neugierde.

„Nein," erwiderte Norwood kurz. „Das Haus ist mein Eigentum, und ich werde es behalten und bewohnen."

Frau Sorchan riß die Augen auf, sagte aber nichts. Honora kam nun zu ihrer Herrin, aber sie war alt und sah ein, daß es für sie am besten sei, in ihre Heimat im Süden zurückzukehren und ihr Leben bei einem Bruder zu beschließen, der in guten Verhältnissen war und nach ihr verlangte. Paula nahm an Stelle ihrer alten Amme eine französische Zofe. Die Trennung war nicht so bitter, als sie früher gewesen wäre, es war beiden fast lieb. Alles war anders geworden, weshalb nicht auch neue Gesichter um sich haben? Nicht, was kommen würde, konnte ihr sehr wehe tun, nicht schlimmer als der dumpfe Schmerz, den der Soldat in dem auf dem Schlachtfelde zurückgelassenen Glied fühlt. Den übrigen Dienstboten gab man stillschweigend zu verstehen, daß eine Entzweiung stattgefunden hat — so viel mußte man notwendig zugeben — und dann wurde ihnen freigestellt, ob sie im Haus bleiben wollten oder gehen. Die weiblichen hatten die bei Mägden übliche abgöttische Verehrung für den „Herrn", sie fanden, daß Frau Norwood sich übereilt haben müsse u. wahrscheinlich einen dummen Streich gemacht habe, und hofften, daß eine schönere Zeit kommen werde, wo der Riß wieder heilen würde; einstweilen blieben sie bei Norwood.

„Denke dir nur," sagte Frau Joyces Tochter eines Tages im Hause ihrer Mutter zu Besuch weilenden Freundinnen, „denkt euch nur, es heißt, Paula Sorchan sei ihrem Mann durchgegangen."

„Was! Dem hübschen Menschen?" rief die Cousine Nelly, die bei Paulas Hochzeit gewesen war und zu ihrem aufrichtigen Bedauern immer noch „Fräulein" hieß, aber jetzt minder gefeiert war. „Sie muß wirklich ein böses Herz haben. Ich, für mein Teil, habe sie nie leiden können."

„Ja," begann der Besuch, „ich habe gehört, sie habe eines schönen Morgens einfach beim Frühstück gesagt: ‚Ich habe es satt, dich auch nur anzusehen,' und sei zum Haus hinausgegangen, nicht ohne einen großen Teil der Einrichtung mitzunehmen. Das heißt, sie habe die Vermessenheit gehabt, einen Möbelwagen zu schicken, um alle hübschen Sachen wohlverpackt zu ihrer Tante bringen zu lassen, so daß der arme Mann eigentlich auf dem Stroh zurückgeblieben sei, ja, buchstäblich auf dem Stroh! Ich muß sagen, man weiß wahrhaftig nicht mehr, was aus der Welt werden soll, wenn verheiratete Frauen so sein können!"

„Jedenfalls ist alles besser, als eine alte Jungfer zu sein," bemerkte Frau Joyces Tochter, die mittlerweile selbst eine Frau geworden war, und die Ungezogenheit dieser Bemerkung wird entschuldbar, wenn man bedenkt, daß sie damit nur eine alte Schuld heimzahlte. „Mir wäre ein Mann, der mich an den Haaren herumzöge, immer noch lieber, als gar keiner."

„Du hast gut reden," versetzte Nelly beißend, obwohl sie im Grund des Herzens eigentlich derselben Meinung war. „Du ziehst den deinigen an der Nase herum."

„Was das Stroh betrifft," warf Frau Joyce dazwischen, „so kann ich das kaum glauben; ich habe immer gehört, Norwood sei reich."

„Ach, das war ja natürlich nur bildlich gesprochen. Norwood, das bin ich überzeugt, ist immer nur gut und artig gegen seine Frau gewesen, aber vermutlich hatte die Tochter dieses freidenkenden, gottlosen Herrn Sorchan sich ihre eignen Begriffe von Pflicht und Sittlichkeit gemacht — was läßt sich da auch erwarten?" sagte die Berichterstatterin.

„Mein Freund Sorchan ist ein Wohltäter der Menschheit gewesen, rief der Professor Joyce, der eben ins Zimmer getreten war. „Wenn er bezweifelte, daß es ein besseres Jenseits gibt, so bin ich überzeugt, daß er dort zu seiner angenehmen Ueberraschung besser aufgenommen worden ist, als es irgend einem von uns blühen wird. Mir wenigstens tut es herzlich leid, wenn sein Kind Kummer und Schmerz erfahren hat."

Die männliche Würde dieses Ausspruchs brachte die scharfen weiblichen Zungen zum Schweigen, und die Damen stoben auseinander, wie ein Flug aufgescheuchter Vögel.

Sogar Frau Sorchan zerbrach sich oft den Kopf, ob Paula nicht allzu gewalttätig, eigensinnig und unversöhnlich gewesen sei, und das war auch gar nicht anders zu erwarten. So wurde die junge Frau von ihrer kleinen Welt, die sie am genauesten zu kennen glaubte, weit minder nachsichtig beurteilt, als von der großen, worin sie bald untertauchen sollte. Derartige scheinbar widersinnige Dinge ereignen sich häufig; wir dürfen einem Gegenstand nicht zu nahe treten, um ihn klar zu überblicken.

Als der Sommer kam, gingen Frau Sorchan und Paula ans Meer. Sie mieteten sich ein hübsches Häuschen an einer wellenbespülten Küste, wo verschiedene Privathäuser standen, deren Besitzer die heißen Monate hier zubrachten. Manche hatten auch anderwärts noch größere Landhäuser und teilten die Zeit zwischen ihnen oder nahmen für ein paar Wochen an dem fröhlichen Gesellschaftstreiben in Newport teil. Als Frau Sorchan und Paula über den Fluß setzten, um ihren Bahnhof zu erreichen, trafen sie in der Enge des Bootes mit einer großen Gesellschaf zusammen, die sich laut und ungezwungen auf deutsch unterhielt. Es waren einige Herren, eine Frau und mehrere Kinder. Ein großer Mann, der alle andern überragte, erspähte die junge Frau Norwood, sah sie scharf an und trat dann, an seinen Hut greifend, ein paar Schritte näher. Es war Dr. Krupp; Paula warf hochmütig den Kopf zurück und kehrte ihm den Rücken. Dieser offen geäußerte Widerwillen trieb ihm eine tiefe Zornesröte ins Gesicht.

In dem Bahnzug, der sie ihrer neuen Heimat zuführen sollte, traf sie eine andere Persönlichkeit, die von diesem Tag an einen entscheidenden Einfluß auf Paulas Schicksal ausüben sollte. Ich glaube, daß in der Regel die Finger einer Hand genügen, um die Menschen aufzuzählen, die auf unsre Entwicklung wirklich einwirken, unsre Anschauungen umgestalten oder unsre Ueberzeugungen bestimmen. Im Strom und Gegenstrom des menschlichen Gewässers, in dem Drängen und Stoßen, womit wir uns durch das Gedränge des Daseins weiterarbeiten, sind es schließlich nur ganz wenige, die uns für einen Augenblick festhalten, und diese wenigen sind meist solche, die unsern Weg nur flüchtig kreuzen, selten unsre täglichen Gefährten.

Die Begegnung, von der ich spreche, geschah in dieser Weise: der Zug war überfüllt, die beiden Damen hätten gerne in einem der großen Salonwagen Platz gefunden, wurden aber wider ihren Willen in eine Abteilung geschoben, die ihnen schon vollständig besetzt zu sein schien, als der Schaffner die Türe aufriß und sie, ohne ihren Widerspruch zu beachten, einfach hineinzwängte. Es stellte sich allerdings heraus, daß noch zwei bis drei Plätze frei waren; eine Dame, zwei halbwüchsige Knaben und ein Herr saßen darin. Paula, die heute wie immer in ihre schmerzliche Gedanken versunken war, beachtete die Mitreisenden anfangs garnicht, aber die Dame sah sie nicht nur flüchtig, sondern mit gespannter Aufmerksamkeit an; das ernsthafte, ebenso stolze, als finstere und strenge Profil, dessen Umriß sich scharf von dem hellen Fenster abhob und vom Glanz des Abendhimmels golden umrändert wurde, mußte eine gewisse Neugierde in ihr erweckt haben.

„Wo hab' ich nur das Gesicht schon gesehen? Wo kann es denn gewesen sein?" fragte sich die Dame.

Sie sah so oft und immer mit diesem beobachtenden, fragenden Blick nach der jungen Frau hin, daß ihr Begleiter, der offenbar ausschließlich mit ihr und gar nichts anderm beschäftigt war, sich ein wenig zu ärgern begann.

„Was erblicken Sie denn vor diesem Fenster, gnädige Frau, was ihre Gedanken so völlig in Anspruch nimmt?" fragte er.

Die Dame gab keine Antwort, aber der Klang der Stimme hatte Paula aus ihren Gedanken aufgeschreckt; sie wandte den Kopf, und ihr Blick begegnete dem der Dame. Es war ein gegenseitiges Erkennen; Paula errötete, denn die Fremde war keine andere, als ihre „Prinzessin". Und wie eine Prinzessin sah sie wirklich aus mit der entzückenden Gestalt in einem wundervoll sitzenden dunkelblauen Tuchkleid, das so zierlich und vornehm gearbeitet war, und dem anmutigen Köpfchen, auf dem ein malerischer schwarzer Renaissancehut saß, dessen breite Krempe die obere Hälfte des reizenden Gesichts beschattete. Ein kostbarer, zum Kleid passender Umwurf war von ihren Schultern herabgeglitten; ein schwarzer Spitzenschirm mit einem auffallenden Silbergriff lag auf dem freien Sitz ihr gegenüber, und an dem schmalen Fuß, der unter dem Kleiderbesatz hervorsah, war ein dünner Streifen eines hellblauen seidenen Strumpfs sichtbar. Paula erwiderte den fragenden Blick mit einem halben Lächeln, drehte sich dann in plötzlicher Befangenheit halb um und sah zum Fenster hinaus; die Dame wandte sich ihrem Begleiter zu.

„Was sagten Sie?"

„Ach, ich hätte nur wissen mögen, was für ein über meinem Horizont liegender Gegenstand Ihre Aufmerksamkeit gefesselt hielt," erwiderte er. „Es ist ja immer etwas für mich Unerreichbares, häufig Unsichtbares, was Sie anzieht."

Die Knaben waren auf die Galerie hinausgegangen und hatten sich mit dem Schaffner in einen sehr lebhaften Streit über die Vorzüge und die Schnelligkeit dieses Zuges im Vergleich zu einem andern eingelassen, der am andern Ufer fuhr und in dem sie einmal gefahren waren, wobei sie das besondere Glück gekostet hatten, daß der Maschinist eine Wettfahrt gewagt hatte, was natürlich sehr aufregend und vergnüglich gewesen war.

„Was für ein Unsinn!" sagte die Dame lachend. „Sie wissen sehr genau, daß ich die vernünftigste Person von der Welt bin und die gesündeste."

„Daß Sie gesund sind, will ich nicht bestreiten und den Grad ihrer Vernunft kann ich nicht ermessen, was ich aber weiß, ist, daß Sie eine Frau des Tages, eine erschreckend moderne Frau sind und folglich schwer zu fesseln, zu verstehen und zu befriedigen."

Er sagte das leichthin, aber man konnte doch einen Anflug von Bitterkeit aus seinem Ton heraushören.

„Ach! Was kann denn an mir geheimnisvoll sein?"

„Die Frage habe ich oft und viel aufgeworfen! Daß ein Mensch, der keine Geheimnisse hat, die man sich ins Ohr tuscheln könnte, einem doch so unverkennbar und geheimnisvoll erscheinen kann, wie Sie, ist ein Zeichen, daß etwas Geheimes, Verborgenes in ihm lebt, vielleicht — Genie."

„Was verstehen Sie unter einer Frau des Tages? Ich bin beinahe alt genug, um eine gestrige Frau zu sein," versetzte sie ausweichend.

„Jetzt kann ich sagen: ‚Was für ein Unsinn!', aber Sie wissen besser als ich es Ihnen sagen könnte, was eine Frau des Tages und dieses Landes ist.

„Ich kenne die Frauen überhaupt nicht."

„Sollten die Männer Sie nicht ihr eigenes Geschlecht verstehen gelernt haben? Der Verstand hat ein Geschlecht, die Herzen nicht, und die sind Ihnen blutt und bloß genug vorgelegt worden."

„Sie wollen die Frage umgehen," erwiderte sie. „Sie werden zu persönlich, und das ist nicht geschmackvoll."

„Soll ich Ihnen eine Ihrer Schwestern als Vorbild beschreiben?"

„Ach! Bitte tun Sie's — das wird unterhaltend sein."

„Das ist's ja gerade — unterhaltend! Unterhaltung finden! Sagen Sie mir einmal ehrlich, Frau Heathcote, was ist Ihnen lieber, glücklich sein, oder sich gut unterhalten?"

„Am liebsten ist mir, geistig angeregt zu werden."

Der Herr, mit dem sie sprach, war ein Mann in mittleren Jahren, mit einiger Anlage zur Beleibtheit und einem beginnenden Kahlkopf. Auf seiner Adlernase saß ein Kneifer, durch den er mit spöttischen, klugen, hellen Augen in die Welt sah. Er war sehr einfach, aber mit peinlicher Sorgfalt und ausgesuchtem Geschmack gekleidet, und seine Erscheinung trug den nicht zu beschreibenden Stempel der großen Welt. Der Mann machte den Eindruck, viel gesehen und alles ein wenig gekostet zu haben, jenes nicht in Worte zu fassende Freimaurertum, das um so deutlicher gefühlt wird, je weniger es erklärt und nachgeahmt werden kann. Offenbar war er ein Virtuose des Gesprächs, und obwohl die Unterhaltung leise, wenn auch nicht flüsternd geführt wurde — Frau Heathcote würde das Flüstern an einem öffentlichen Ort für gerade so unschicklich gehalten haben wie allzulautes Reden — ertappte sich Paula plötzlich dabei, daß sie mit gespannter, fast schmerzlicher Aufmerksamkeit zuhörte. Verhungernden ist es bekanntlich ganz gleichgültig, was für eine Art von Speisen ihnen vorgesetzt wird. Ihre ausgehungerte Seele, die nur an Gedanken zehrte, die von Anfang bis zu Ende schwarz und düster waren, lauschte mit wahrer Gier auf jedes zufällige Wort, das geeignet war, ihr über vergangene oder gegenwärtige Erfahrungen Licht zu bringen. In der Selbstsucht ihres Schmerzes lag das arme Kind unaufhörlich auf der Lauer, um eine Antwort auf die Fragen, die sie bewegten, eine Lösung der Rätsel, über denen sie brütete, zu erlangen. Wer konnte es wissen? Vielleicht würden diese beiden Menschen, von denen sie unwillkürlich die Empfindung hatte, daß sie in den ihr verborgenen Dingen der ihr unbekannten Welt erfahren waren, den Schlüssel halten zu des Lebens Grausamkeiten!

„Ach ja, Sie lieben es, geistig angeregt zu werden! Und der Mann, der Ihnen das nicht bietet, kann sich scheren. ‚Komm, Geliebte,' spricht der moderne Adolphus zu seiner Vanessa, ‚komm mit mir! Siehst du nicht, daß die Dämmerung hereinbricht? Komm und laß uns Hand in Hand über die Fluren wandeln — sieh, wie die Gräser sich neigen, um deiner Schönheit zu huldigen. Komm mit mir zu den kühlen, schweigenden Wassern — komm und laß uns lieben!"

„Aber Vanessa erwidert ein wenig schnippisch: ‚Ja, lieber Adolphus; ich komme im Augenblick, aber ich habe da soeben einen Brief erhalten, einen ganz wunderbaren Brief von jenseits dieses Wassers, wovon du sprichst. Cynthia schreibt mir über ihre Triumphe — sie hat gesungen, und Hunderte haben ihr atemlos zugehört und Beifall gerufen; sie hat gemalt, und ihre Bilder haben eine Medaille erhalten und einen Preis, und der Prinz hat ihr die Hand gedrückt und ihr eine Rose gegeben. Warte nur, mein Lieber, bis ich zu Ende gelesen habe. Ihre Freude reißt mich fort, aber wenn es zu dunkel zum Lesen ist, will ich mit dir kommen.'

„‚Nein, nein,' wendet Adolphus kläglich ein, ‚leg doch Cynthias törichten Brief weg. Komm mit mir hinaus auf die Flur und laß uns lieben,' und sie geht endlich mit.

Fortsetzung folgt.

Es gibt Menschen, die so geizig sind, daß sie am liebsten bei ihrem eigenen Begräbnis zu Fuß gingen.

Für die Küche.

Gebackene Schlackwurstschnitten. Man schneidet von Schlackwurst (Cervelatwurst) dünne Scheiben, lege sie 2 bis 3 Minuten in etwas Milch, damit das Salz etwas auszieht, taucht sie, nachdem sie gut abgetrocknet sind, in einen ziemlich festen Teig von einem halben Eßlöffel seinen Speiseöl, einem Ei und zwei bis drei Eßlöffeln Mehl, bestreut sie mit geriebener Semmel und brät sie in gebräunter Butter auf beiden Seiten goldgelb.

Fischreste mit Reis. Man kann jeden beliebigen gekochten Fischrest dazu verwenden. Die Stücke werden sauber aus Haut und Gräten gelöst und fein gehackt. 1 bis 1¼ Obertasse guten Reis wäscht man, läßt ihn abtropfen, brüht ihn mit kochendem Wasser, gießt ihn ab und kocht ihn mit neu dazu gefülltem Wasser, Salz und etwas Butter gar, aber so, daß er noch körnig bleibt. Zu dem Reis gibt man Pfeffer, Salz, die gehackten Fischreste und wenn man es hat, ein paar Löffel Tomatenpüree, füllt alles in die gut mit Butter ausgestrichene feuerfeste Schüssel oder Form und läßt die Speise 20—30 Minuten in mäßig heißem Ofen stehen. Wird in der Form aufgetragen.

Lammbraten. Man nimmt einen schönen Lammrücken oder die beiden Lammkeulen; wenn man anstatt des Lammes lieber Hammelbraten gibt, nimmt man die Keule und das Schulterblatt dazu. Das Fleisch muß gut altfchlachten sein; es wird geklopft, gehäutet, nach Belieben gespickt oder ungespickt gelassen, mit Salz bestreut und in die Pfanne in zerlassene, gebräunte Butter und zerlassenes Hammelfett gelegt, um zuerst auf beiden Seiten angebräunt zu werden. Dann gibt man 4—5 geschälte Schalotten und 1—2 Löffel getrocknete Pilze, sowie ein paar Brodrinden und ein Stückchen Speckschwarte in die Bratbrühe und gießt beim Einbraten immer etwas heißes Wasser, gegen Ende der Bratzeit etwas saure Sahne dazu. Die Sauce wird mit etwas Wasser von der Pfanne losgekocht, durch ein Sieb gerührt, mit saurer Sahne und Kartoffelmehl seimig gemacht, abgeschmeckt und neben dem Braten gereicht.

Gemüsepfannkuchen. Irgend ein Gemüserest läßt sich verwenden. Hat man einige Eßlöffel kaltes, oder gehacktes Fleisch, Schinten, Zunge oder dergleichen, so verfeinert es das Gericht. Das Gemüse wird mit gekochten, gestampften Kartoffeln und 1 Ei gut gerührt, dann je nach der Dicke der Masse mehr oder weniger Mehl daran gegeben, oder die Masse erst mit etwas Milch, verdünnt, gut durchgerührt, ein halber Teelöffel Backpulver hinzu getan, mit dem nötigen Salz gewürzt und dann auf ofener Pfanne gebacken. Anstatt Mehl kann man auch trockenes Brot verwenden, doch muß man dies in warmem Wasser einweichen, dann fest ausdrücken und mit den Händen fein reiben, damit es ohne Klumpen ist. Wer mit Eiern nicht zu sparen hat, gebrauche eins mehr, da es die Pfannkuchen verfeinert.

Kartoffelklöße mit Käse. Am Tage vor dem Gebrauch kocht man 2 Pfund Kartoffeln, die man am folgenden Tage reibt. In 2 Unzen Butter schwitzt man 1½ Unzen Mehl gar, gibt die Kartoffeln hinzu, dünstet sie unter Rühren gut damit durch, rührt darauf 1 Pint halb Milch, halb Sahne daran, so daß ein geschmeidiger Teig entsteht, und fügt dann noch so viel kochendes Wasser, in dem einige Bouillonwürfel gelöst werden, hinzu, als man Suppe gebraucht. Sie muß unter Rühren 10 bis 15 Minuten kochen, wird dann durchgestrichen mit Salz und Pfeffer abgeschmeckt, mit 2 Unzen geriebenem Parmesankäse gewürzt und dann über kleinen gerösteten Brodwürfelchen angerichtet.

Gebackenes Kalbfleisch auf Bachhuhn-Art. Man schneidet gleichmäßige Scheiben vom Kalbfleisch, klopft sie gut, salzt sie vorsichtig, gibt auch etwas weißen Pfeffer darauf, wendet sie in Mehl, dann in verquirltem Ei, zuletzt in geriebener, gerösteter Semmel, und bäckt sie in reichlichem, siedendem Schweineschmalz (oder halb Schmalz, halb Butter) schwimmend auf beiden Seiten schön dunkelgelb und gibt sie, mit gehackter Petersilie bestreut, zu Kopfsalat oder als Beilage zu Spargelgemüse, Erbsen und Karotten oder Spinat.

Schinken-Koteletten. Von einem rohen Schinken werden fingerstarke Scheiben geschnitten, die man, wenn der Schinken sehr salzig oder ausgetrocknet ist, auf mehrere Stunden in Milch legt. Dann nimmt man sie heraus, klopft sie etwas, bestreut sie mit einer Prise Pfeffer, wendet sie in Mehl, dann in verquirltem Ei, zuletzt in geriebener Semmel um und brät sie in der Pfanne in heißer Butter über sehr gelindem Feuer langsam bei öfterem Umwenden dunkelgelb. Auf schnellem Feuer werden die Koteletten zäh und hart. Sie müssen heiß aufgetragen werden.